

die Wolken vom Antlitz der Sterne scheuthe! auch fürder laß mich ihre Träume mit zarten, glänzenden Bildern füllen und ihr im Spiegel des Schlags die seligsten Gesichte des Elfenlands zeigen; auch fürder laß mich über ihre Augen den Zauber ausströmen, vermöge dessen sie keinen Mangel in Dem erblicken, welchem sie ihre Seele anheimgegeben hat. Und wie der Tod näher und näher heranrückt, laß mich fort und fort das grimme Gespenst seiner Schrecken, das Grab seines Stachels berauben; so daß sanft und ihr unbewußt das Leben in den großen Ocean verfließe worin die Schatten ruhen, und die Seele welche ohne Schuld ist, aus ihrer Behausung ohne Schmerz scheide.“

Der Elfenwunsch ward erfüllt.

F ü n f z e h n t e s K a p i t e l .

Die Rheinufer von Drachensfels nach Brohl. Ein Vorfall der in dieser Geschichte ist, was in einer andern eine Epoche sein würde.

Beim Drachensfels beginnt die eigentliche Herrlichkeit des Rheins, und noch einmal besiegten Gertrudens Augen beim Hinblitz auf die umliegenden Ufer die Müdigkeit, welche sie allmählig zu beschleichen anfing.

Sanft hauchte die Luft, schön kräuselten sich

die Wasser und Gertrud fühlte den Geier nicht, der seine Klauen in ihre Brust gesetzt hatte. Wie ein großer See weitet sich der Rhein zwischen Drachenfels und Unkel aus; Dörfer sind über die gedehnten Ebenen zur Linken hingeschüttet, rechts die Insel Rolandswert (Nonnenwert) und die Häuser von Oberwinter. Neben denen die Hügel, und Gertrudens nachweisender Blick hing noch oft an dem hohen Kamm der sieben Berge.

Weiter und weiter; — und hinter einer Uferkrümmung stiegen die Thurmspitzen von Unkel auf, und am jenseitigen Gestad zogen sich jene wunderbaren Basaltsäulen hin, die bis in die Mitte des Stroms vorspringen, daß man sie bei niederem Wasserstand wie eine versunkene Stadt aus den Wellen herausschauen sieht. Sofort erblickt man die Trümmer von Drachenfels und hört die Stimme des idyllischen Gasbachs (Kasbach) seine Wogen in den Rhein senden. Mitten aus den Felsenspalten dringt die Rebe wuchernd hervor und gibt Dem, was die Natur, sich selbst überlassen, zur Gede bestimmte, Fülle und Färbung.*)

„Überwende Dein Auge zurück nach der Rechten,“ bemerkte Trevvlyan. „Jene Ufer waren früher Hauptaufenthalt der verwegenen Räuber des Rheins, und aus dem verwachsenen Gestrüpp, das damals

*) Der Weinstock wird nämlich hier in einen mit Erde und Rasen angefüllten Korb gesetzt und so in die Felsenspaltung eingelegt. Der Uebersetzer.

die zerrissenen Felsen deckte, stürzten sie auf ihre Beute hervor. Diese Tage des Ritterthums waren wol werth daß man drin lebte, und ein Räuberleben unter diesen Bergen, an diesem Gebirgstrom hin, muß wahrhaftig ganz die zur That gebrachte Poesie des Ortes gewesen sein.“

Sie hielten in Brohl, einem Dorf zwischen zwei Bergen, an. Auf dem Gipfel des einen sieht man die Ruinen von Rheinf. Im Anblick dieses Ortes liegt etwas Unheimliches, Außernatürliches; sein Boden verräth deutliche Spuren daß in frühern Zeiten, von welchen selbst die Sage verloren ging, hier ein Feuerberg seine Flammen erschöpft hat. Die Erde ist schwarz und pechig, und die Quellen haben ein dunkles, schwer riechendes Wasser. Hier fällt der Brohlbach in den Rhein, und in einem reich mit Eichen und Tannen durchwachsenen Thälchen voller Höhlen, denen es nicht an sagenhaften Bewohnern fehlt, steht das Schloß Schweppenburg, das zu besuchen unsre Gesellschaft nicht versäumte.

Gertrud fühlte sich bei der Rückkunft ermüdet; sie und Trevvlyan blieben in dem kleinen Wirthshaus, während Bane sich mit wissenschaftlicher Forschbegierde zu einer Untersuchung der verschiedenen Erdschichten wegbegab.

Mit der Vertraulichkeit ihres eng verbundenen Verhältnisses sprachen Jene von Gegenständen, die sich blos für Liebende eignen: von dem hellen Abschnitt

in der Geschichte ihrer Liebe; von ihrem ersten Zusammentreffen; ihren ersten Eindrücken; den kleinen Vorfällen während ihrer heutigen Reise — Vorfälle die blos von ihnen selbst bemerkt worden waren; von jenem Leben in dem Leben, wovon zwei Menschen zusammen wissen — Einer ohne den Andern aber nichts weiß, und welches für Beide im Augenblick aufhört, wo sie sich von einander trennen.

„Ich weiß nicht, wie die Liebe Anderer sein mag; sprach Gertrud „die unsrige aber scheint verschieden von jeder, von welcher ich gelesen. Die Bücher erzählen uns von Eifersucht und Mißdeutung, von der Nothwendigkeit gelegentlicher Entfernung, der Süßigkeit eines Streits; wir aber, theurer Albert, haben von solchen Abschnitten in der Liebe keine Erfahrung. Wir haben einander nie mißverstanden; wir können auf keine Wiederausöhnung zurückblicken. Wann' hatt' ich je Gelegenheit Dich um Vergebung zu bitten? Unsere Liebe besteht blos aus einer einzigen Erinnerung — unnachlassender Freundlichkeit! — kein harter, kein verletzender Gedanke brach je über die Seligkeit herein, die wir empfunden haben und empfinden.“

„Theure Gertrud,“ entgegnete Trevvlyan, „von Dir erhält diese Beschaffenheit unserer Liebe ihre Färbung. Du, die Barte, Milde, bist fort und fort ihr Schutzgeist gewesen, und die Quelle war sanft und lauter, denn Du warst die Nymphe die in ihren Tiefen wohnte.“

Und auf solches Gespräch folgte noch süßeres Schweigen — das Schweigen des eingefriedigten, überwallenden Herzens. Die letzten Stimmen der Vögel; — die im Westen langsam hinabsinkende Sonne; — der Duft des fallenden Thaus erfüllten sie mit jener tiefen, geheimnisvollen Sympathie zwischen der Liebe und der Natur.

Nach einem solchen Schweigen — einem langen Schweigen, das bloß einen Moment gedauert zu haben schien — war es daß Trevylhan sprach und Gertrud keine Antwort gab. Sehnsüchtig nach ihrer süßen Stimme wandt er sich um und sah daß sie in Ohnmacht gesunken.

Dies war das erste Anzeichen zu welchem Grad ihre zunehmende Schwäche gestiegen. Trevylhans Herz stand still und fing hierauf stürmisch zu schlagen an. Tausend Aengste warfen sich auf ihn; er schloß die Geliebte in die Arme und trug sie ans offene Fenster. Die untergehende Sonne fiel auf ihr Gesicht; das Spiel einer jungen Lebensflamme, einer warmen Fantasie war von demselben entflohen und sichtbar traten aus der tiefen, stillen Ruhe die Zerstörungen der Krankheit Trevylhans durchbörter Brust entgegen. O Gott! welche Empfindungen! Sein Herz war wie ein Stein, aber er fühlte ein Brausen wie von einem Strom an den Schläfen; seine Augen dämmerten — er stand stumm unter der Wucht seiner Verzweiflung.

In der letzten Woche hatte er Hoffnung für die

Gefährtin geschöpft: Gertrud hatte um Vieles kräftiger geschienen, weil die Freude ihr eine falsche Kräftigung geliehen; und waren auch Augenblicke gewesen, wo ihm beim Gewahrwerden des hektischen Farbenwechsels auf ihrer Wange und des erschlastern Schrittes und kurzen Odems die Hoffnung plötzlich sank, so hatte er doch bis zu dem jezigen Moment die Rettungslosigkeit der Angst, die grässliche Gewisheit des Nergsten nicht empfunden, welche nunmehr das stille schöne Antlitz vor ihm in seine Seele warf. Dieser Todesqual des Hinstarrenden gesellte sich die ganze Leidenschaft der glühendsten Liebe bei. Denn hier lag sie in seinen Armen, den sanften Odem von Lippen aufhauchend, auf welchen die Rose noch weilte, — während das lange, üppige Haar, weich und seiden wie dasjenige eines Kinds, sich aus seinem Verschuß hervorstahl. Alles in Gertruds Schönheit war unaussprechlich zart, rein und jugendlich. Kaum siebzehn, erschien sie noch unter ihrem wirklichen Alter; ihre Gestalt hatte zwar an Fülle verloren, aber wie leicht, wie lieblich waren noch stets ihre Trümmer! — der schneeweisse Hals — die schöne kleine Hand! Kaum fühlte der Liebende, daß er ein Gewicht in den Armen halte; und er — welcher ein Gegensatz! — stand in der stolzesten Blüte voller Männlichkeit! Seine Stirn war hoch, sein Haar kraus, sein Aug majestätisch, seine Formen nervig, und auf dieses schwache, hinfällige Wesen hatte er sein ganzes Herz, alle Hoffnungen

seiner Jugend, den Stolz seiner Mannheit, seiner Pläne, seiner Thatkraft, seiner Ehrliche gesetzt!

„O Gertrud!“ rief er, „ist es — ist es so weit — gibt es wirklich keine Hoffnung mehr?“

Und als Gertrud jetzt langsam wieder zu sich selbst kam und die Augen gegen Trevvlyans Gesicht aufschlug, war die Entlastung so gewaltsam, seine Empfindungen so übermächtig, daß er die Geliebte fest an die Brust drückend als sollte sie auch der Tod nicht von ihm reißen, in zuckende Thränen über sie ausbrach: nicht in Thränen welche das Herz erleichtern, sondern in jenen Feuerregen des innern Sturmes; ein Zeichen des wilden Aufruhrs, der am Nerv seines Daseins rüttelte, keine Linderung.

Zum Bewußtsein zurückgekehrt schlang Gertrud erstaunt und erschrocken die Arme um seinen Nacken, schaute ihm schmerzlich in die Augen und bat ihn zu ihr zu sprechen.

„War es meine Krankheit, Du Lieber?“ fragte sie, — und die Musik ihrer Stimme erregte in ihm bloß den Gedanken, wie bald dieselbe ewig für ihn verstummen werde! — „nein!“ fuhr sie schmeichelnd fort, „es war bloß die Hitze des Tags! es ist mir jetzt besser, ist mir wol. Du darfst wegen meiner keine Sorge haben.“ Und mit der Unschuld und Bärtlichkeit der kaum zur Jungfrau gereiften Jugend küßte sie ihm die brennenden Thränen von den Augen.

Es war eine Kindlichkeit in dem armen, ihres

Verhängnisses noch so unbewussten Mädchen, welche ihr Los doppelt rührend machte, und worin eben für das strenge, an der Welt abgeriebene Herz Trevylhans der unwiderstehlichste Zauber lag. Und als sie jetzt das Haar wieder auf die Seiten streifte und dankbar, aber bittend in sein Gesicht schaute, konnte er sich kaum enthalten, das Geständniß seiner Angst und Verzweiflung vor ihr auszuströmen. Aber die Nothwendigkeit sich zu beherrschen, die Nothwendigkeit ihr eine Kunde vorzuenthalten, die durch den Eindruck auf ihre Fantasie ihr Schicksal befördern konnte, während sie ihrem Gemüth den arglosen Genuß der Gegenwart verbittern mußte, stählte und ermannte ihn. Mit jener gewaltsamen Anstrengung deren nur Männer fähig sind, drängte er die äußerlichen Zeugnisse seiner Bewegung zurück, und suchte durch einen hastigen Strom von Worten wenigstens ihre Aufmerksamkeit von einer Schwäche abzuwenden, deren Ursache er ihr nicht erklären durfte. Glücklicher Weise kam Bane bald zurück; Trevylhan übergab Gertrud seiner Fürsorge und verließ schnell das Zimmer.

Gertrud versank in ein Nachdenken.

„Ach lieber Vater,“ hob sie nach einer Pause plötzlich an, „wenn es wirklich übler mit mir stände, als ich in letzter Zeit geglaubt, — wenn ich jetzt sterben sollte, was würde Trevylhan empfinden? Bitten Sie Gott daß ich am Leben bleibe um feinetwillen!“

„Mein Kind, sprich nicht so; Du befindest Dich besser, weit besser als früher. Noch vor Ende des Herbstes wird Trevylhans Glück Deine Gattinsorge sein. Mache Dir keine so trostlose Gedanken über Dich.“

„Nicht an mich dachte ich,“ seufzte Gertrud, „sondern an ihn.“



